

Expressionismus in Dangast

Daß jene Gemälde, die Karl Schmidt – Rottluff, Erich Heckel und Max Pechstein in Dangast am Jadebusen zwischen 1907 und 1912 malten, je dorthin zurückkehren würden, damit konnte niemand rechnen. Nun sind einige dieser Kostbarkeiten im Franz Radziwill – Haus an der Sielstraße zu sehen. Eine Kollektion mit Überraschungen, eine Fundgrube voller Entdeckungen, die zu der nüchternen Feststellung führt: Hier in Dangast erhielten die drei Brücke – Künstler nachhaltige Impulse und Anregungen; hier in Dangast durchliefen sie in der Begegnung mit einer monumentalen Natur eine enorme Entwicklung. Das bemerkte schon 1913 Ernst Ludwig Kirchner, als er in der Brücke – Chronik niederlegte: „Schmidt – Rottluff arbeitete in Dangast an der Vollendung seines Farbenrhythmus.“

Die aus dem nahen Oldenburg stammende Emma Ritter (1878-1972) schloß sich 1909 bis 1912, beeindruckt von der „Flächenwucht“ dieser Malerei, den „Dangastern“ an. Franz Radziwill (1895-1983), nach Schmidt – Rottluff „das große Talent und Sonntagskind,“ kam ein Jahrzehnt später an diesen Ort der Inspiration – und blieb. Heute hat der kleine, noch immer idyllische Fischerort mit einigen, seit der „Brücke“ – Zeit unverändert erhalten gebliebenen Gebäuden, Ecken und Winkeln, vor allem auch durch die Forschungen von Gerhard Wietek, seinen festen Platz in der Kunstgeschichte. Um so begrüßenswerter ist nun diese Ausstellung, die erstmals diese große Tradition, diese bedeutende Herkunft aufgreift.

Betritt der Besucher das am Ortseingang gelegene Fischerhaus, das Franz Radziwill 1923 erwarb und sechzig Jahre lang als seinen Lebens- und Schaffensmittelpunkt bewohnte, dann umgibt ihn eine eigene Atmosphäre, eine von schöpferischer Unmittelbarkeit geprägte Aura, die den Zugang zu den Exponaten spürbar intensiviert. Im großen Atelier fällt sogleich Schmidt – Rottluffs Gemälde „Um die Mittagszeit“ (Städtische Kunstsammlungen Chemnitz) aus dem ersten Aufenthalt 1907 ins Auge. Es war bis vor kurzem in unerreichbarem Privatbesitz, ein vehementer, pastos formulierter Kraftausbruch, in dem die Begegnung mit Emil Nolde im Jahr zuvor auf Alsen nachklingt. Wilhelm Niemeyer, Freund und Sammler des Chemnitzer Müllersohnes, sprach von einem „farbigen Mosaik, dessen brüchiges Farbgeknitter durch eine bis an die Grenzen der Erkennbarkeit getriebene Formauflösung bestimmt sei.“ Ein Bild „aus leuchtendem Staub und bunten Steinen, voller Wildheit neuer Traumnebel, in denen Luft und Atmosphäre selbst zur Farbe geworden sind.“

Ebenfalls nahezu unbekannt blieb bisher Heckels Gemälde „Blaue Iris“ von 1908, eine züngelnde Flamme, „bizarr und schroff“, wie Alfred Rohde 1928 im Katalog des Städtischen Museums in Königsberg schrieb. „Aus der ungestümen Malerei ist der Charakter des jungen Erich Heckel abzulesen,“ bemerkte Heinz Spielmann, spürbar die „bedenkenlose Kühnheit“, so Lothar Günther Buchheim. Das Bildgeschehen wird einem lebhaften Rhythmus, einer heftigen Bewegung übergeben, in denen die klassische Malweise, die akademischen Regeln der Farbbehandlung, der Perspektive überwunden sind. „Unmittelbar und unverfälscht“, so hatten die „Brücke“ Mitglieder in ihren Programmen niedergelegt, mußte sich eine neue Kunst entfalten.

Von Max Pechstein konnte die veranstaltende Franz Radziwill – Gesellschaft das Gemälde „Dangaster Landschaft (Kurhaus Dangast)“, 1910, aus dem Gemeente Museum in Den Haag als Leihgabe erhalten. In der Gestaltung des Himmels eng mit den Arbeiten Erich Heckels verbunden, leuchtet in der Bildmitte die Dangaster Mauer in breitem, kraftvollem Rot auf, ein Backsteinbollwerk gegen die alljährlichen Sturmfluten. Darüber in gleichem Klinkerton die beiden Gebäude des Alten Kurhauses der Familie Gramberg/Tapken, bis heute Anziehungspunkt vieler Besucher. Im Herbst 1921 hatte Karl Schmidt – Rottluff an seinen Freund und Kollegen Franz Radziwill geschrieben: „Das Wahrzeichen von Dangast wird also umgebaut, ich kriege Heimweh nach Dangast.“

Emma Ritter (1878-1972) studierte bei Lovis Corinth, löste sich aber aus diesen Anfängen und gelangte während ihrer Sommeraufenthalte von 1909-1912 zu einer kraftvollen, flächigen

Komposition, die mit wenigen Farben alles zu sagen vermochte. Große Teile ihrer Lebensarbeit verlor sie während des 2. Weltkrieges in Berlin. So stellt das Gemälde „Ziegelei“ von 1912 ein kostbares Zeugnis ihrer Kunst dar, hervorgegangen aus den Wochen und Monaten der Gemeinsamkeit mit den aus Dresden stammenden Kollegen. Kostbar sind auch ihre „Erinnerungen“ (1946), in denen sie berichtet: „Von meinem ersten Besuch an war ich stark beeindruckt vom Schaffen der Brücke – Künstler, fand ich doch bei ihnen das, was mir bis dahin sonst noch nirgends in zeitgenössischer Kunst begegnet war. Großzügige Komposition, verbunden mit einer tiefen Innerlichkeit der Darstellung.“

Der Inspiration dieses besonderen Fleckchens Erde am Ende eines Geestrückens im flachen Marschenland vor der Weite des Wattenmeeres verdankt auch Franz Radziwill (1895-1983) viele seiner besten Bilder: „Kein Bild von mir ist ohne Dangast möglich“, bekannte er in einem Gespräch mit Hans Kinkel. Diesen Eindruck verdichtet nachdrücklich das Gemälde „Die Welle“, 1921/22, ein Werk, in dem das Erlebnis einer übermächtigen, das Leben des Menschen immer erneut bedrohenden Natur sich zu monumentaler „Schrift“ verdichtet.

Eine Malerin und vier Maler, versammelt in einer von hoher Authentizität geformten Umgebung, das macht den Reiz dieser von Claus Peukert zusammengetragenen Präsentation aus. Herausragend dabei Erich Heckel „Windmühle bei Dangast“, 1909, aus dem Wilhelm Lehmbruck Museum, Duisburg; Karl Schmidt – Rottluff „Haus unter Bäumen“, 1910; Franz Radziwill „Der Fischer“, 1920 und „Landschaft mit gelben Bäumen und Reiter“, 1922.

Wer will sich nach solchen Erlebnissen, solchen schöpferischen Durchbrüchen wundern, daß Karl Schmidt – Rottluff 1921 einem Sammler bekannte: „Es ist eigentümlich, wie starke und heimatliche Gefühle mich mit dem Oldenburger Land verbinden.“ Kurz darauf schrieb Erich Heckel nach einem Besuch bei Franz Radziwill : „Ich war im Herbst ganz kurz in Dangast und fand es noch so schön wie einst.“

Gerd Presler